

## Einmal Canossa und zurück – Kaiser und Papst

**P**apst und Kaiser sahen sich seit den Zeiten Karls des Großen (747–814) als Häupter der Christenheit; aufeinander hin geordnet wollten sie gemeinsam Sorge für die Kirche tragen. Der Kaiser besaß ein ausgeprägtes Bewusstsein von seiner Stellung in der Christenheit. Zu seiner Krönung trug er geistliche Gewänder, in der Krone selber befand sich eine der bischöflichen Mitra nachempfundene Kopfbedeckung. In vielen Kirchen beanspruchte der Kaiser einen besonderen Platz, und zwar in dem Raum, der den Klerikern vorbehalten war. War der König oder Kaiser zu Weihnachten in Rom, trug er bei der Matutin *coram Papa*, in Anwesenheit des Papstes, die fünfte Lesung vor; im Reich war es sogar Brauch geworden, dass er zum Fest der Geburt des Herrn die Weihnachtsbotschaft feierlich verkündete, im Gewand eines Diakons.

Dass der Kaiser mit seinem Anspruch, in der Kirche entscheidende Verantwortung zu übernehmen, nicht gänzlich falsch lag, schienen kommen-

de geschichtliche Ereignisse zu bestätigen. In Rom war das Papsttum zum Spielball römischer Adelsgeschlechter geworden. Es war das unbestreitbare Verdienst des Kaisers, dass er eingriff und der Kirche nötige Reformen aufzwang. In der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts hatte sich das Papsttum von seinen Schwächen erholt und wurde selber zu einer Reformkraft. Nun musste es seinerseits gegen Missbräuche ankämpfen, die sich durch die weltliche Herrschaft eingeschlichen hatten. Ein Problem sollte sogar zum entscheidenden Machtkampf zwischen Kaiser und Papst führen. Es ging um die Einsetzung von Bischöfen. Diese waren für den Herrscher unentbehrliche Stützen des Reiches geworden, also musste er Einfluss darauf nehmen, wer in dieses Amt berufen wurde. So investierte er die Oberhirten seines Landes selber, das heißt, er bekleidete sie mit den Insignien ihrer Vollmacht und besetzte mit ihnen freigewordene Bischofsitze.

1073 wurde der römische Erzdiakon Hildebrand als Gregor VII. zum Papst gewählt. Gregor, ein Mann von scharfem Verstand und großer Willenskraft, hatte sich eine grundlegende Kirchenreform zum Ziel gesetzt. Für den Papst war die Investitur der Bischöfe ein unerlaubter Eingriff in die Verwaltung des geistlichen Amtes. Gregor VII. wies den deutschen König Heinrich IV., der später die Kai-

serwürde erlangen sollte, mit einem scharf formulierten Schreiben in die Schranken. Im „*Dictatus Papae*“ forderte er: „Der römische Bischof darf allein der allgemeine Bischof genannt werden. Nur er kann Bischöfe einsetzen und absetzen.“

Der König wies die päpstlichen Forderungen zurück und fuhr mit der Investitur der Bischöfe fort. Als ihm Gregor VII. die Exkommunikation, den Kirchenbann, androhte, versammelte Heinrich seine Bischöfe 1076 nach Worms und forderte die Abdankung des Papstes: „Ich Heinrich, durch Gottes Gnade König, sage Dir mit all meinen Bischöfen: Steige herab, steige herab, du auf ewig zu Verdammender!“ Auf einer römischen Synode reagierte der *Pontifex Maximus* umgehend: „So spreche ich König Heinrich die Herrschaft über das Reich der Deutschen und Italiens ab, löse alle Christen vom Eid, den sie ihm geleistet haben, und untersage, dass ihm fortan irgendjemand als König diene und binde ihn mit der Fessel des Kirchenbannes.“ Der Streit war eskaliert.

Die deutschen Fürsten erschrakten. Sie forderten den König auf, sich dem Papst zu unterwerfen, um sich so aus der Exkommunikation zu befreien. Heinrich IV. war zum Handeln gezwungen. Als sich der Papst nach Deutschland begeben wollte, zog ihm der König entgegen. Auf der Burg Canossa der Markgräfin Mathilde von Tuszien trafen

Heinrich IV. und Gregor VII. im Januar 1077 aufeinander. Drei Tage verharrte der König in einem Büßergewand bei eisiger Kälte vor dem Tor der Burg. „Sowohl Ihr, Heiliger Vater, als auch Heinrich müsst den Weg von Canossa zurückfinden“, mahnte die Markgräfin an. Schließlich empfing der Papst den König und söhnte sich mit ihm aus. Aber erst 1122 bahnte sich eine endgültige Lösung im Investiturstreit an. Papst Kalixtus II. und Kaiser Heinrich V. schlossen in diesem Jahr einen Kompromiss, das „Wormser Konkordat“.

„Nach Canossa gehen“ ist zu einem geflügelten Wort geworden. Gegen Ende des 19. Jahrhunderts charakterisierte es wie eine Ironie der Geschichte das Verhältnis des deutschen Kaiserreiches zur katholischen Kirche. Zu Beginn des Kulturkampfes hatte Reichskanzler Otto von Bismarck im Mai 1872 in einer Rede vor dem Reichstag in Berlin versichert: „Seien sie außer Sorge, nach Canossa gehen wir nicht – weder körperlich noch geistig.“ Grund für die Worte des Reichskanzlers war ein heftiger Streit mit Rom gewesen. Papst Pius IX. hatte sich der Ernennung des Kardinals Hohenlohe-Schillingsfürst zum Gesandten des Reiches beim Heiligen Stuhl widersetzt. Der deutsche Purpurträger war einer der erbittertesten Gegner des Dogmas der Unfehlbarkeit des Papstes gewesen.

Am 25. August 1885 waren die Karolinen- und Palauinseln in Mikronesien von Deutschland in Besitz genommen worden, ein deutsches Kriegsschiff hatte die Reichskriegsflagge auf der Hauptinsel Yap gehisst und damit den Anspruch auf diese Südseeinseln dokumentiert. Als Begründung nannte man Handelsinteressen. Die beiden Inselgruppen standen zwar offiziell seit über zweihundert Jahren unter spanischer Souveränität, doch hatte es das iberische Königreich unterlassen, diese Souveränität auch tatsächlich auszuüben. Die Besetzung durch das Deutsche Reich verursachte in Spanien einen Sturm der Entrüstung. Die Polemik, die in den Zeitungen beider Länder daraufhin ausgetragen wurde, gewann von Tag zu Tag an Schärfe. Die diplomatischen Noten, die zwischen den Regierungen in Berlin und Madrid ausgetauscht wurden, offenbarten eine derartig aggressive Haltung, dass die Möglichkeit einer freundschaftlichen Verständigung ausgeschlossen zu sein schien. Der Abbruch der Beziehungen und ein Krieg drohten bereits unvermeidlich zu werden.

Eine mehr zufällige Bemerkung des spanischen Ministers Pidal über die Unparteilichkeit Leos XIII. veranlasste den deutschen Botschafter in Madrid, darüber unverzüglich nach Berlin zu berichten. Bismarck besprach sich mit Kaiser Wilhelm I. und machte dem verblüfften spanischen Botschafter

in Berlin den Vorschlag, die Angelegenheit einem Schiedsspruch des Heiligen Stuhls zu unterwerfen, da dessen unparteiische Haltung beiden Völkern in gleicher Weise Vertrauen einflöße und dessen Entscheidung von beiden Parteien ohne jeden Prestigeverlust akzeptiert werden könne.

Der Vorschlag wurde unverzüglich der Regierung König Alfons' XII. unterbreitet. Mit einem Telegramm vom 22. September 1885 unterrichtete der Apostolische Nuntius in Madrid den Papst darüber, dass der deutsche Vorschlag den Beifall der spanischen Seite gefunden habe. Leo XIII. setzte eine Kardinalskommission ein, die im Oktober 1885 zu einem Urteil kam, das dem Papst vorgelegt wurde, sich dessen uneingeschränkter Billigung erfreute und umgehend in ein für beide Seiten akzeptables Vertragswerk gefasst wurde. Spanien bekam die Hoheitsrechte über die Inseln zugesprochen, während Deutschland Freiheit in Bezug auf Handel, Schifffahrt, Fischerei, Ansiedlungen und Kohlenniederlagen erhielt. Am 17. Dezember 1885 erfolgte die Unterzeichnung des Vertrages. Zwei Wochen später verlieh der Papst dem deutschen Reichskanzler den sonst nur katholische Monarchen vorbehaltenen Christus-Orden. Leo XIII. begleitete die Übersendung der Auszeichnung mit Worten der Hochachtung für den Kanzler und die seine die Macht des Papsttums anerkennende Weisheit.

Im Norden der Vatikanstadt findet sich der historische Sitz von Radio Vatikan. An einer Außenwand der ehemaligen Sendezentrale bemerkt der Besucher eine Gedenktafel. Im Mittelpunkt des Bronzereliefs thront der Papst, der sowohl dem deutschen Reichskanzler Bismarck als auch dem spanischen Ministerpräsidenten Canova ein Schriftstück überreicht. Im Hintergrund reichen sich Kaiser Wilhelm I. und König Alfons XII. von Spanien die Hand. Das Gedenkbild in den beschaulichen Anlagen der Vatikanischen Gärten illustriert ein Stück Weltgeschichte – ein versöhnliches.

## Humbert da Silva Candida und die Legaten des Papstes

**K**ardinal Humbert da Silva Candida ist empört. Rom und Konstantinopel liegen im Streit, und er soll im Sommer des Jahres 1054 eine Aussöhnung erzielen. Doch kaum ist der päpstliche Legat in der Stadt am Bosphorus eingetroffen, schlägt ihm offener Hass entgegen. Der Patriarch verweigert jedes Gespräch und verbietet der Gesandtschaft des Papstes sogar die Feier der heiligen Messe. Auf das selbstherrliche Verhalten des Patriarchen reagiert der Kardinal mit entsprechender Arroganz. Ob schon der Papst inzwischen verstorben und damit das Mandat des Päpstlichen Legaten erloschen ist, zieht dieser zur Kirche der *Hagia Sophia* („Heiligen Weisheit“) und legt am 16. Juli 1054 in Anwesenheit des Kaisers, der Geistlichkeit und einer großen Volksmenge eine Bannbulle auf den Altar der Basilika und ruft aus: „*Videat Deus et iudicet* – Gott sehe es und richte!“ Der Patriarch beruft umgehend eine Kirchenversammlung ein, lässt die Bannbulle öffentlich verbrennen und exkommuniziert nun den Päpstlichen Legaten und sein Gefolge. Das für